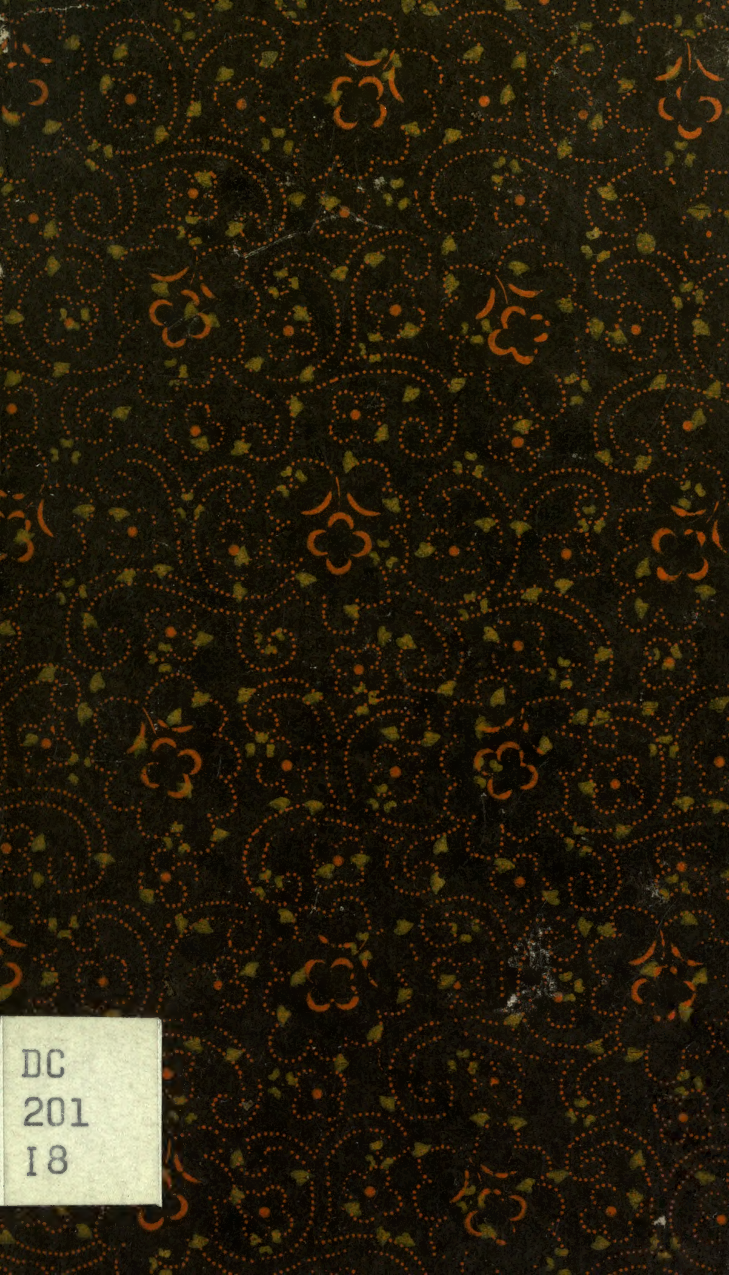
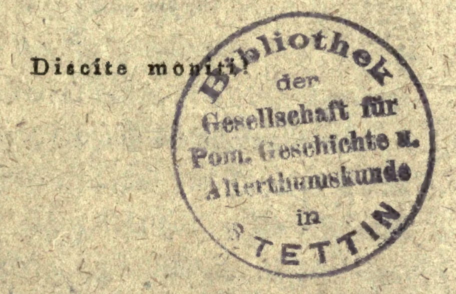


nicht bei B-H.

Ist
Frankreich
weniger furchtbar
ohne
Napoleon?

Discite moniti!



Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.
1815.


LIBRARY
UNIVERSITY OF TORONTO

Daß Napoleon nicht herrschen durfte, wenn Europa's Völker endlich einmal den Frieden haben, Europa's Beherrscher wirklich die erhabne Idee einer großen, durch Recht und Freundschaft verbundnen Völkerfamilie ausführen wollten, das mußte jedem Unbefangenen klar seyn; das konnte nur der bezweifeln, den ein niedriger und kleinlicher Privathaß oder Eigennutz in solchem Grade verblendete, daß er lieber die Welt in Trümmern gehn lassen, als von der Befriedigung seiner leidenschaftlichen Wünsche abstehn wollte. Ohne eine so klar in die Augen fallende Ursach würde ein Völkerbündniß, dessen erste Existenz schon an das Wunderbare gränzte,

sich nicht zum zweitenmal gegen ihn so einträchtig erheben, und so gewaltig angestrengt haben. Das Schicksal hat selten einen gerechten Wunsch so rasch, wie diesen, begünstigt; der Tyrann liegt am Boden *), und laut jauchzen die Völker über den errungenen Sieg, lauter noch über die Aussicht, endlich das Ziel ungeheurer und fast unerschwinglicher Lasten, Plagen und Anstrengungen nahe zu sehen.

Aber wenn in der That in der Fürsten Herzen der einer erleuchteten Zeit so würdige Gedanke gekommen ist, durch einen weise abgewogenen Friedensbund auf lange Zeit das Glück ihrer Völker zu sichern, genügt zu Ausführung und Versicherung die-

---

*) Scheinbar, aber auch wirklich? und was folgt aus der erst offenbaren, nun heimlichen Anstrengung, womit die in jeder Hinsicht bedeutendsten Franzosen seine Mitwirkung für gemeinschaftliche Pläne zu erhalten suchen? So fragte ich mich selbst, als ich die neuesten Verhandlungen in Paris gelesen. (d. 12. July.)

ses Gedankens der Sturz Napoleons? Hat Er dem französischen Volke den nichtswürdigen Räubergeist eingehaucht, oder ist es die sympathetische Eigenthümlichkeit seiner selbst und jenes Volkes, welche ihm Gewalt und Spielraum gegeben, seinen zerstörenden Sinn durch den Eifer und die Kräfte einer großen Nation zu unterstützen? Ist dieser Räubergeist, welcher zwanzig Jahre ganz Europa durchzogen, und den Wohlstand aller Völker dieses Welttheils vernichtet hat, ist er nur eine Verirrung des französischen Volks, eine durch Verführung bewirkte Abweichung von seinem ursprünglichen Geist; und ist eben darum zu hoffen, daß unter einer andern Herrschaft, als der Napoleons, vielleicht der Bourbons, dieses Volk von selbst, auch im völligen Besitz der Macht zu schaden, zu Gesinnungen, wie sie das Wohl der übrigen Völker gebeut, zurückkehren, und durch dieselbe Kraft, welche bisher den Frieden Europa's zerrüttete, dessen Stütze seyn werde?

Diese Frage ist von der höchsten Wichtigkeit in dem Augenblick, wo die Hauptabsicht dieses hoffentlich letzten Krieges erreicht scheint, und nur ein ungemein dringender Grund die Fürsten bewegen kann, noch einen Schritt weiter zu gehn, und ihre erschöpften Völker dazu zu vermögen. Denn wäre der Glaube, mit dem Fall Napoleons den allgemeinen Frieden gesichert zu haben, eine Täuschung, und verführte er dennoch die Verbündeten, die Macht, welche der Sieg in ihre Hände giebt, freiwillig nicht weiter, als im Frieden von Paris geschehn ist, zu gebrauchen, so wäre vielleicht vor der Hand auf einige Jahre Ruhe erkauft, dann aber der neue Streit um so gewisser und gefährlicher. Wollten aber die Verbündeten den wohlerkannten Schaden gründlich heilen, und die Gewalt, die Gott ihren Waffen gegeben hat, dazu benutzen, so müßten sie fernerhin ihren Völkern den so sehnlich verlangten, den so dringend nöthigen Frieden auf einige Zeit verweigern.

Um nun nach so schweren Opfern weder auf halbem Wege stehn zu bleiben, noch bei fortgesetztem Gange neue Opfer und Beschwerden zu scheuen, ist es für die Regenten und ihre Völker gleich wichtig, die Frage zu bedenken — ist Frankreich weniger furchtbar ohne Napoleon? eine Frage, welche nur die Geschichte deutlich und entscheidend zu beantworten vermag.

Wäre nur Napoleon furchtbar gewesen, hätte nur Er dem französischen Volke jenen räuberischen Geist eingehaucht, welcher die Throne umstürzte, und die Hütten plünderte, so müßte in der Geschichte des französischen Volks die Periode während seiner Regierung in grellem Kontrast gegen jede vorhergehende stehn; es müßte bei einigem Nachdenken darüber sogleich in die Augen fallen, daß Mäßigung und Gerechtigkeit die Schritte der Regierungen Frankreichs geleitet haben, bis ein roher und wilder

Emporkömmling, durch Glück und Genie erhoben, die alten Grundsätze plötzlich umkehrte. Doch ein Blick auf die Ereignisse unmittelbar vor seiner Thronbesteigung, und während seiner Abwesenheit bis zu seiner Wiederkunft, macht diesen Glauben sehr bedenklich.

Die Nationalversammlung, dieser angebliche Rath von Weisen, welche die innern, und doch wohl auch die äußern, Verhältnisse des Staats einzig und allein nach dem Recht ordnen wollten, begann damit, dem Pabste Avignon, den deutschen Fürsten am Rhein ihre im Bezirk von Frankreich gelegnen Besitzungen zu entreißen. Entschädigung wurde versprochen — konnte sie eine gewaltthätige Handlung gut machen? —; doch sie wurde nicht gegeben, und dies war eine der vornehmsten Ursachen des ersten Krieges. Daß ihn die Nationalversammlung erklärte, ist bekannt. Jene Weisen, deren Entschlüsse nur Freiheit und

Recht bestimmen sollte, stürzten Frankreich und Europa mit rasendem Leichtsinn in einen Krieg, zu welchem Leopold und Friedrich Wilhelm wohl gerüstet, den sie aber wahrlich eher zu vermeiden als zu führen geneigt waren. Jeder kennt die Erpressungen, die Treulosigkeiten, den Länder verschlingenden und umkehrenden Ungestüm der Franzosen jener Zeit. Man konnte die Kraft der Nation, welche so handelte, bewundern; man mußte die Grundsätze, nach welchen sie handelte, mit Abscheu betrachten. Noch nie, so lange die Welt steht, hatte sie ein Schauspiel, wie dieses, gesehn, daß die deutlichsten und wohlthätigsten Wahrheiten zum Vorwande gebraucht wurden, die zügellosesten Leidenschaften durch jede lasterhafte Gewalthandlung zu befriedigen: denn so viel Aehnlichkeit die ehmaligen Kämpfe des religiösen Fanatismus mit denen des politischen in neuern Zeiten haben, so unterschieden sie sich doch darin, daß damals die Finsterniß des Geistes solche Kämpfe

verursachte und begünstigte, in unsern Tagen das Licht des Geistes, welches den Menschen leiten und beglücken soll, grade das Mittel wurde, ihn irre zu führen und zu verderben.

Bonaparte trat auf in diesem Kampf, und bildete sich als dessen Verfechter zu dem Beruf, welchen er mit seltner Energie an sich riß, ihn unter seiner Leitung fortzusetzen. Was unter seiner Regierung geschehn ist, kann ihm allein nur von denen zugeschrieben werden, welche vergessen haben, wie französische Regierungen und Generale in der Revolution vor ihm handelten, und daß er selbst nur ein Zögling der Grundsätze ist, deren verderbliche Grausamkeit er mit glühenden Buchstaben in aller Europäischen Völker Herzen gebrannt hat. Er ist in Wahrheit ein Sanskülott, oder septembrisirender Marseiller, wie Paris deren in seinen Mauern tausende sah; nur mit dem Unterschied, daß der

rohe Ausbruch einer unmenschlichen Tyrannei in jenen, in ihm die Gestalt und Kraft einer kalt überlegenden, mit der feinsten Umsicht, und der konzentrirten Stärke zahlloser, gleichsam durch Salomos Kraft in den Ring seiner Krone gebannter, bösen Geister handelnden Herrschaft angenommen hat. Die wenn gleich zerstörenden, doch planlosen, und durch innre Uneinigkeit geschwächten Streiche, welche die Republik auf die Ruhe und den Wohlstand Europa's führte, hat er mit siegender Klugheit, und in ihrer Einheit unwiderstehlicher Macht, so lange fortgesetzt, bis der Uebermuth des Erfolgs, die Strafe des Himmels, und die Ausdauer der Russen, ihm Gränzen setzten.

So handelte denn in diesen greuelvollen Kämpfen nicht sowohl Frankreich im Sinne Napoleons, als Napoleon im Sinne und als Vollstrecker des Sinnes Frankreichs. „Doch das französische Volk würde anders gehandelt

haben, es würde zu der gerechten Handlungsweise gesitteter Völker zurück gekehrt seyn, hätte nicht dieser Mann seine aufgeregten Leidenschaften mit teuflischer Kunst unterhalten, und zu seinen Plänen benutzt." — Es würde unbillig seyn, ohne deutliche und zuverlässige Gründe dem zu widersprechen. Aber hat wohl das französische Volk, nachdem es dieser Mann unter dem Vorwand der Ehre dahin gerissen, der Abscheu aller Völker, und in sich selbst durch ein so schimpfliches als verderbliches Joch gebeugt zu werden, hat dieses Volk nach seiner Absetzung eine Rückkehr zu Gesinnungen offenbart, deren Nothwendigkeit ihm, außer der innern Wahrheit und Ehrwürdigkeit, die eigne Wohlfahrt zu predigen schien? Die neuesten Thatsachen mögen sprechen. Ich begehre nicht, der Regierung der Bourbons das Wort zu reden, oder sie als ein Muster der Weisheit zu preisen. Der Billigdenkende wird nachsichtig über ihren Werth urtheilen, weil sie nicht blos eigne Vorurtheile, auch ungeheure Schwie-

rigkeiten zu überwinden hatten. Es gehörte ein seltener Geist dazu, um in dieses Chaos Ordnung, in diesen Sturm Frieden zu bringen; und vielleicht konnte hier nur der Erfolg entscheiden, ob die Kraft dem Werke gewachsen sey, ohne daß der unglückliche Erfolg berechtigt, diejenigen zu verachten, welche viel Weisheit und Energie besitzen konnten, ohne grade dieser Aufgabe zu genügen. Aber diese Leichtigkeit der Nation, den kaum mit Wuth Verfluchten und Verjagten wieder aufzunehmen, diese plötzliche und enthusiastische Rückkehr zu den ehemaligen für Frankreich und für Europa verderblichen Grundsätzen, dies sind doch, meines Bedünkens, unverwerfliche Zeugnisse, daß Napoleons Geist, auch nach seiner Abdankung, als ein Frankreich eigenthümlicher Geist fortgelebt habe.

Doch auch da mag der Einwurf gelten, die Zeit sey zu kurz gewesen, diesen Geist auszulöschen, die Regierung zu schwach und verkehrt, die rechten Maasregeln zu ergreifen.

Es mag also der Räubergeist, welcher in Frankreich vor, unter und nach Bonaparte sich offenbarte, durch die Umstände entschuldigt seyn: aber leider spricht die frühere Geschichte dieses Volks das Urtheil, daß er ein alter, daß er der inwohnende Geist desselben ist, und nur in Napoleon ein ungewöhnlich kräftiges und glückliches Werkzeug gefunden hat.

Wenn von politischem Wirken eines Volkes die Rede ist, so kann unter diesem Namen nicht die Masse, welche dabei nur als blindes Werkzeug dient, sondern nur die Anzahl derer verstanden werden, in deren Händen jenes politische Wirken liegt, und von deren Leitung es ausgeht. Immer aber wird der Nationalcharakter die Art und Weise dieses Wirkens bestimmen, und nur darin viel deutlicher in seinen Vorzügen sowohl als Mängeln hervortreten. Beides möchte hier zu bedenken seyn, der französische Nationalcharakter im allgemeinen, dann die Aeuße-

rungen dieses Charakters in denen, welche Frankreichs politische Wirksamkeit bestimmten.

Der Franzose ist unruhig (remuant), eitel, leichtsinnig, selbstsüchtig, schlau, unzuverlässig, reizbar, und wenn er gereizt wird, wüthend und grausam. In edleren Naturen, deren es in jedem Volke giebt, und unter Verhältnissen, welche eine edlere Richtung begünstigen, verwandeln sich diese Fehler in rasche Thätigkeit, Lebhaftigkeit der Empfindungen, Ehrgefühl, Gleichmuth, seltne Gewandtheit in Geschäften, liebenswürdige Geselligkeit, Humanität und Würde des Betragens, und Heroismus. Solche Naturen dem französischen Volk abläugnen, hieße eine so unmenschliche als verderbliche Lästerung ausstoßen. Denn wie die Wahrheit an sich in keinem Fall vorsetzlich geläugnet werden kann, ohne den, der es thut, als einen Niederträchtigen zu brandmarken, so ist auch an ihre Erkenntniß, und ein ihr angemessenes Handeln die allgemeine, und in dieser die besondere

Glückseligkeit so wesentlich gebunden, daß jede geflissentliche Verbergung oder Entstellung sich selbst betrügt, und wahres Wohl zerstört, oder doch zurückhält. Es ist nicht nöthig, an Bayard und Moreau zu erinnern; das Unglück dieser Zeiten hat soviel französische Individuen unsrer Bekanntschaft genähert, daß jeder in der seinigen Originale zu dem Bilde edler französischer Nationalität finden wird. Laßt uns das nie vergessen, wenn wir unsre Stimme gegen das französische Volk erheben, damit unser Haß nicht eine unvernünftige Ausdehnung und Stärke gewinne, wodurch er sein Gift endlich auf sich selbst wirft, und wir nicht bei dem bevorstehenden Kampf unvermuthet auf Kräfte und Tugenden stoßen, die nicht in unsrer Rechnung lagen, und eben darum unsre ganzen Resultate verändern.

Doch eben so gewiß, als das Daseyn so vorzüglicher Naturen, ist in dem französischen Volk das einer unendlich größeren Menge,

an welcher sich die schlechtere Seite des Nationalcharakters in ihrer ganzen Widrigkeit und Verderblichkeit zeigt. Reizbar, doch ohne Energie, nicht böse, aber zu jeder Unmenschlichkeit aufgelegt, nicht gut, aber fähig, mit Lachen oder Weinen plötzlich Handlungen scheinbaren Edelmuths auszuüben, genügsam, und doch raubsüchtig und unersättlich, höflich, und doch gebieterisch grob, rastlos, und doch mit kindischem Spiel so befriedigt, wie mit Heldenthaten, im Unglück kriechend, im Glück übermüthig, zu sehr Kind und Affe, um nicht mit Leichtigkeit berückt zu werden, und doch Teufel genug, um das Böse mit Lust zu thun, und mit Schlauheit und niederwerfender Gewalt und spottender Grausamkeit zu vollbringen — so sind uns die meisten jener Krieger erschienen, welche im Felde nur die Natur der Räuber, im friedlichen Quartier die jugendlicher Ausgelassenheit offenbarten. Es lassen sich im voraus gleiche Charakterzüge bei denen vor-

der zunehmenden Erleuchtung und Versittlichung, welche in allen Ländern die Ausbrüche ehemaliger Roheit milderte und zähmte, hat das französische Volk als politische Person seine böse und gefährliche Natur niemals ablegen mögen, ja immer deutlicher offenbart.

Es ist nicht nöthig hier in dunkle Zeiten zurück zu gehn, wo roher Instinkt überall vorherrschte, und Gewalthandlungen oft den einzigen Ruhm angeblicher Helden ausmachten; doch auch in jenen Zeiten zeigt die französische Geschichte eine Reihe von Kriegen, Verschwörungen, blutigen Missethaten, schonungsloser Tyrannei, welche kaum in irgend einer so unausgesetzt und greulich erscheint. Doch sehr bald tritt der damals allgemeine Charakter der Herrschsucht und Grausamkeit mit jenem Firniß äußerlicher Sitte, jener Verschleierung in spitzbübische Klugheit hervor, welche leider späterhin auch andre europäische Völker unter dem Namen Politik nachahmungswürdig fanden: bis endlich in

den neuesten Zeiten in Bonapartes Person und Regierung diese Eigenthümlichkeit sich in solcher Verzerrung zeigte, daß allen die Augen aufgingen, denen sie nicht früher aufgegangen waren.

Die um sich greifende Herrschsucht und Schlauheit, der kein Vertrag, keine Pflicht heilig, kein Mittel zu schlecht ist, zeigte sich bei den französischen Regierungen zuerst gegen die eignen Unterthanen. Es wurde fester, mit vielhundertjähriger Konsequenz, oft entsetzlicher Grausamkeit und Bosheit befolgter Plan, die hergebrachten Vorrechte der Vasallen allmählig zu vernichten, ihre Länder durch mancherlei Kunstgriffe an sich zu reißen, und so endlich das ganze große Land als eine Domäne zu besitzen, und mit uneingeschränkter Willkür zu behandeln und zu benutzen. Allerdings gab dieses Verfahren dem französischen Staat jene späterhin seinen anders organisirten Nachbarn so furchtbare Einheit, und führte das mit höherer Kultur un-

verträgliche Feudalsystem allmählig seinem Untergange zu. Doch für Frankreich war die nächste Wirkung ein mit jedem Regenten steigender Despotismus, fast drückender als der orientalische, weil er nicht in plötzlichen Ausbrüchen, sondern planmäßig wirkte; und wie anfangs die Macht der Vasallen, so wurde bald auch nur jeder Schein von Mitwirkung des Volks, jede Möglichkeit gesetzmäßigen Widerstandes, in dem Ansehn der Parlemente vernichtet. Ludwig der Elfte, dessen treuer Begleiter der Henkersknecht war, Karl der Neunte, der eine Bartholomäusnacht nicht zu schändlich fand, Heinrich der Dritte, der Knabenschänder und Meuchelmörder, Ludwig der Dreizehnte, oder vielmehr seine Seele Richelieu, in der ganzen Geschichte ihrer innern Regierung, Ludwig der Vierzehnte, der schon als funfzehnjähriger König mit der Reitgerte in der Hand im Parlament Gesetze diktirte, später mit seinem Beichtvater und der Maintenon allein herrschte, geben die Hauptfiguren, die Mißhandlung Bonifaz des

Achten, die Vernichtung der Tempelherren, unzählige Ermordungen angesehener Personen, und selbst königlicher Verwandten, die Randverzierungen eines Gemäldes, welchem sich Gottlob! in unsrer deutschen Geschichte, weder an Kaisern, noch an Reichsfürsten, etwas ähnliches an die Seite stellen läßt. Niemals aber und bei keinem Volke hat sich die abscheuliche Gestalt einer mit hoher Verstandes- und Sittenbildung (manières) verbundenen heillosen Unsittlichkeit, einer bei der entschiedensten Schlaffheit dennoch mit grausamer Gewalt herrschenden Tyrannei, einer bei der leichtsinnigsten Verschwendung schlau und planmäßig aussaugenden Habsucht, in so abscheulicher Deutlichkeit verwirklicht, als in der Regierung und am Hofe Ludwig des Funfzehnten, gegen welchen alle Fürsten neuerer Zeit, so untüchtig und lüderlich mehrere waren, Engel zu nennen sind. Mag immerhin unsre deutsche Verfassung ein politisches Ungeheuer, das vernunftlose Resultat nicht in ihrem Sinn erkannter und nicht richtig be-

nutzter Zeitveränderungen gewesen seyn; sie war selbst in ihren Mängeln ein Zeugniß, daß Liebe zur Freiheit, und Achtung gegen Gerechtigkeit tief in das deutsche Gemüth geprägt sind; sie hat uns gehindert, eine glänzende Rolle als Nation zu spielen, aber auch vor schaamloser Tyrannei und alle Rücksichten vergessender Unsittlichkeit bewahrt. Dieser Charakter der französischen Regierung, und dieser Erfolg ihres ehr- und habsüchtigen Strebens können nur aus dem Charakter einer Nation erklärt werden, die schon unter dem Namen der Franken so geschildert wurde, wie sie ist. Sie hätte ihre despotische, bis zur Revolution behauptete, Gewalt im Innern, bei dem natürlichen Widerstand, welchen gemeinschaftliches Interesse ihr entgegensetzen mußte, und oft entgegensetzte, weder erringen noch behaupten können, ohne jenen allgemeinen Charakter der Eitelkeit, der Habsucht, der Falschheit, der Intrigue, der moralischen Apathie, der Selbstsucht, welcher es ihr leicht machte, jeden Einzelnen

nach Bedürfniß durch persönliches Interesse an sich zu fesseln, und also einen durch den andern in sich selbst aufreibender Thorheit zu verderben und zu entehren.

Bald aber fand die französische Regierung Veranlassung, ähnliche Maximen auch an fremden Völkern und ihren Regenten zu versuchen. Es ist bekannt, und aus Flassans diplomatischer Geschichte von Frankreich ersichtlich, daß jene aller Moral spottende Mißgeburt neuerer Zeiten, daß das Ungeheuer Politik eine Schöpfung der französischen Regierung ist. Nicht zufrieden mit der gelungenen Kunst, die Unterthanen in das Joch der Willkür zu zwingen, nicht mit der innern, vor jeder feindlichen Gewalt schützenden Zuversicht und Stärke, erdachte der französischen Machthaber Raubsucht und spitzbübische Feinheit ein Gewebe von Regeln und Handgriffen, wodurch es ihnen gelang, überall Unruhe zu stiften, und die Gelegenheit zur Ver-

kürzung andrer mit List oder Gewalt auszuwittern. Die erste Veranlassung gab Maximilian des Ersten Heirath mit Maria von Burgund. Schon den Vater dieser Fürstin hatte der tückische, ränkvolle Ludwig der Elfte in sein Unglück hauptsächlich verstrickt. Er that das Aeußerste, um die reiche Erbschaft an sich zu ziehn, und da es ihm nicht gelang, raubte später sein Sohn in Anna von Bretagne auf eine schändliche Weise dem biedern Kaiser die Aussicht zu neuer Vergrößerung. Seit jener Zeit sind Frankreich und Oesterreich in offnem Kampfe geblieben. Oesterreich hat gestritten, um sein friedlich und rechtmäßig erworbenes Erbe zu vertheidigen; Frankreich, um unter mancherlei Vorwänden alles gegen Oesterreich aufzuregen, und ihm seine Länder zu entreißen.

Der ungerechte Ritterzug Karl des Achten anch Neapel erinnert zunächst an die Kreuzzüge, welche der unruhige, streitsüchtige

eitle Sinn der Franzosen ausbrütete, und vorzüglich unterhielt; er war zugleich ein Vorspiel und Vorbild fast ununterbrochner Kriege, zu welchen von nun an Frankreichs Monarchen unter dem Vorwand des Nationalruhms reizten. So war schon damals jenes niederträchtige Spiel mit eiteln Einbildungen gefunden, wodurch Napoleon die Franzosen so lange entflammt hat, Europa zu bekriegen und zu verwüsten. Franz der Erste begehrte die deutsche Kaiserkrone. Doch soviel er versprach, so sahen die deutschen Fürsten wohl ein, daß französisches Regiment nicht zu deutscher Wohlfahrt, und namentlich der eitle, unruhige, herrschbegierige Franz am allerwenigsten paßte. Sie wählten Karl von Oesterreich und Spanien, und so unglücklich Franz in seinen Kriegen war, so wenig Karl Gelegenheit dazu gab, so unterließ jener doch nicht, dem verhaßten, und um seines Uebergewichts willen doppelt verhaßten, Nebenbuhler immer neue Händel zu erregen. Er machte den An-

fang jener Einmischung in die Verhältnisse deutscher Fürsten, jener Verhetzungen und Bestechungen, die unser Vaterland an den Rand des Verderbens gebracht haben. Er und seine Nachfolger entwickelten eine niederträchtige, das nachbarliche Haus langsam tückisch untergrabende, Regierungsklugheit unverkennbar; er durch ein Bündniß mit den Türken, welcher nach damaliger Denkungsart, und in der That nach der damaligen Lage des Christlichen Europa, einen unauslöschlichen Beweis nichtswürdiger Gesinnung und Eifersucht gegen Oesterreich gab; diese, indem sie die deutschen protestantischen Fürsten aus allen Kräften gegen den Kaiser aufmunterten und unterstützten, während sie die eignen protestantischen Unterthanen mit grausamen Blutdurst verfolgten. Katharine von Medicis und ihre Söhne sind in ihrem Charakter deutlich genug durch die Geschichte ihres ganzen Lebens gezeichnet. Selbst Heinrich der Vierte, wiewohl sein persönlicher Charakter die Eigenthüm-

lichkeiten seines Volkes in liebenswürdiger Veredlung zeigte *), selbst er entwarf im Geiste seines Geschlechts jenen berühmten Plan einer europäischen Republik, der, bei dem Ansehn eines gutmüthig philosophischen Traumes, in der That darauf berechnet war, das gehaßte Oesterreich zu verderben und Frankreich zu erhöhn. Doch sein Sohn und Enkel wurden, ganz wie Napoleon jetzt, die eigenthümlichen Geißeln ihrer Zeit: sie haben jene Macht verbreitet, welche unter diesem die Sicherheit aller Staaten bedrohte, und jene Ränke zuerst ausgeübt, welche diesen fast noch gefährlicher als seine Waffen machten. Derselbe Ludwig der Dreizehnte, welcher den Hugonotten seines Landes jede Bürgschaft ihrer Sicherheit nahm, unterstützte im dreißigjährigen Kriege die schwedisch-evangelische Parthei in Deutschland; und verlängerte

*) Aber ist er Maximilian dem Ersten, Friedrich dem Weisen zu vergleichen?

durch künstliches Abmessen seiner Hülfe und unausgesetzte Ränke den unglückseligen Kampf, dessen Ende Deutschland dem Unglück und der Schande unterwarf, dem Einfluß fremder Mächte folgen zu müssen, und Frankreich mit dem Elsaß und den drei Bisthümern bereicherte. Wie unfehlbar drohte damals unserm Vaterlande das Schicksal Italiens, der Zankapfel und Tummelplatz fremder Habsucht zu werden, wenn nicht das so oft verkannte deutsch-österreichische Kaiserhaus wehrte! Denn zu angenehm war die Lockspeise, der Erwerb zu leicht geworden; der Sohn trat mit verdoppeltem Eifer in die Fußtapfen des Vaters. Ludwig des Vierzehnten Spionerieen, Anmaßungen, Gewalthandlungen, ungerechte Kriege, schaamlose Räubereien, finanzielle und militärische Ueberspannung der Staatskräfte sind bekannt; Europa fluchte zu seiner Zeit ihm, wie jetzt Napoleon, der ihn nur mit einem Zusatz korsischer Roheit und Wildheit in vergrößertem Maasstab kopirte;

seinem unruhigen, ruhmsüchtigen Volk war er le grand, wie dieser. Aber noch größeres Elend als durch Kriege brachte er über Europa, durch die den meisten fürstlichen Höfen eingeimpfte Wuth, durch dieselben Mittel wie er, auf Unkosten der Völker und der Nachbarn, zu glänzen und sich zu vergrößern. Sinnlose Verschwendung, zügellose Sitten, treulose Politik und schaamloses Zugreifen gingen als Grundsätze von ihm aus. Wie an dem Hofe des französischen Sultans sollten glänzende Feste und sinnlicher Pomp die fürstliche Würde verkünden, und wie in seinen Ländern zahlreiche stehende Heere die Gränze sichern und die Nachbarstaaten bedrohn. In seiner Schule lernten Karl der Zweite von England und die sächsischen Auguste die Kunst, sich verächtlich und ihre Völker unglücklich zu machen. Wen nicht Geschmack verführte, den drang falsche Schaam, oder auch wahre Nothwehr, Gleiches zu thun; und so kam in alle europäische Länder jenes bis zum Unsinne

gesteigerte System, welches durch Lasten und Abgaben *) aller Art den Wohlstand und Frohsinn des Volks zu Boden drückt, durch zahlreiche Heere und Entwaffnung des Volks den Erwerbfleiß hemmt und den männlichen Muth erstickt; ein System, dessen zerrüttenden Folgen Frankreich endlich ganz unterlag, andre Völker mit Mühe durch genaue Haushaltung und väterlichen Sinn ihrer Fürsten, oder glückliche Verhältnisse entgingen, einige noch in der Folge unterliegen können. Ludwig der Funfzehnte befolgte des Großvaters System, nur ohne seinen kräftigen Sinn; dieselbe Hinterlist, dieselbe Habsucht, dieselbe Tyrannei, dieselbe Schwelgerei, nur alles im Geiste eines im Guten und Bösen gleich schlaffen Wollüstlings. Die

---

*) In Frankreich zählte man schon 1682 sechs und funfzig verschiedne Titel von Abgaben, darunter eine von Perrücken. Daß dabei nicht die Idee zum Grunde lag, eine unnatürliche Tracht zu verdrängen, sondern nur finanzielle Verlegenheit, Vorwände der Plünderung zu erdenken, bezeugt die damalige Hoftracht.

berühmte Verbindung mit Oesterreich veränderte auf einige Zeit die Richtung, aber nicht die Natur der französischen Politik. Sie mußte andre Vorwürfe unruhiger, und eigennütziger Ränke, und fertiger Streitsucht suchen; es gab keinen nähern und angemeßnern, als England, an welchem endlich, wie an einem Felsen, Frankreichs verderbliches Streben seinen Untergang und seine Strafe gefunden hat. Beide Nationen waren alte Gegner; doch die frühere Fehde zum großen Vortheil Frankreichs ausgeglichen. Unter Elisabeth folgte ein Bündniß, welches ihre Nachfolger fortsetzten; Karl der Zweite schämte sich nicht, seine Ehre und das Heil seines Volks an Frankreichs Gold und Buhlerinnen zu verkaufen. Es war der Politik Ludwig des Vierzehnten gemäß, eine Regentenfamilie solcher Natur zu schützen; er nahm Jakob den Zweiten auf, aber Wilhelm der Dritte ließ ihn hart dafür büßen. Von nun an

war England wieder der erklärte, und seit Oesterreich versöhnt und Spanien verbrüdert war, der einzige Gegner Frankreichs. Galt es die Freiheit der Meere? wohl nur die Herrschaft — denn wie könnten die Zöglinge Richelieus irgendwo Freiheit dulden? So fand denn selbst der billige und gute Ludwig der Sechzente, durch die Afterweisheit seiner Vorfahren geblendet, es politisch, in den Streitigkeiten der Engländer mit den Amerikanern diese zu unterstützen. Der daraus entstandene Krieg, welcher Frankreich endlich an das Ziel seiner boshaften Thorheit brachte, sollte England in den Abgrund stürzen; Ludwig und seine Räthe verstanden nichts von edleren Gründen, wenn sie auch Franklin selbst darüber hätte belehren wollen. Eine Regierungskunst, wo Herrschaft und Freiheit durch Vermittlung, nicht despotischer Machtsprüche, sondern weiser Gesetze, einträchtig bestehn, hatten D e u t s c h e Fürsten, Friedrich der Zweite und Joseph der Zweite, zuerst mit Ernst

gedacht, und mit Redlichkeit begonnen; selbst in Amerika entwickelte sich der Republikanismus nur allmählig durch den Widerstand gegen eine für ungerecht gehaltene Anmaßung; Ludwig und seine Räthe sahen in der amerikanischen Revolution nichts, als eine Empörung englischer Unterthanen, deren Beförderung ihrem Feinde einen Theil seiner Kräfte lähmte. Eine Handlungsweise, würdig des eigentlichen Schöpfers solcher Politik, des großen Richelieu! denn wie dieser im Lande katholischeifernd, in Deutschland für die Protestanten fechten ließ, so half das Kabinet von Versailles, dessen oft mit Härte und lettres de cachet verfochtner Grundsatz kein andrer war, als der reindespotische — tel est notre plaisir —, den dreizehn Staaten republikanische Freiheit erringen.

Bedürfen wir weiter Zeugniß, als diese einfachen und unläugbaren Resultate der fran-

zösischen Reichsgeschichte? Welcher Zweck, welche Gründe dafür, welche Mittel! Der Zweck aller französischen Regierungen neuerer Zeit, Heinrich den Vierten in mancher Hinsicht ausgenommen, war nicht allgemeine Wohlfahrt, sondern Erweiterung der königlichen Macht von innen, und des Gebiets nach außen. Die Gründe, welche diesen rein egoistischen Zweck beschönigten, waren angeblich der Glanz, die Größe, die Ehre des französischen Volks, und ein vielgestaltiges, gefräßiges Raubthier, das an Natur dem unreinsten Thiere gleich, Schandthaten wie Edelthaten gleich begierig verzehrt, gleich kräftig verdaut, — genannt Politisches Interesse. Die Mittel waren, im Innern des Reichs, Spiele der Eitelkeit, hochtrabende Worte, erkaufte Huldigung der Schriftsteller, künstliche Vertheilung der königlichen Gnade und Macht, nicht an Würdige, sondern an feile und willige Knechte, raschzufahrende gesetzlose Willkür, drückende Steuern, und menschenzehrende und sittenverder-

bende Kriegsanstalten; nach außen schleichende List, herrische Gewalt, Kundschafterei und Täuscherei der Gesandten, Aufhetzung der Schwächern gegen natürliche Beschützer, Bestechungen und Hülfsgelder, und mit der zuchtlosesten Wildheit und schwarzer Treulosigkeit geführte Kriege. Wie? ist dieses Frankreich nur durch die böse, dämonische Natur Napoleons verführt; oder hat nicht vielmehr seine böse Natur in Frankreich eine passende, längst ihr gebettete und geebnete Stätte ihrer satanischen Wirkung gefunden? O leset, die ihr so außerordentliches in der Handlungsweise dieses Mannes und seines Frankreich findet, leset mit Aufmerksamkeit die Geschichte Frankreichs! Da ist überall derselbe unmenschliche, der Hunnen und Mongolen würdige Grundsatz, daß Waffenruhm die höchste Ehre des Volkes sey, daß Eroberungen das Heil des Staats vermehren, überall dieselbe treulose, gewinnsüchtige Freundschaft, dieselbe unversöhnliche und unbarmherzige Feindschaft, überall dieselbe

Gleichgültigkeit gegen bürgerliche und menschliche Rechte, sobald es nur nicht an Gewalt mangelt, die Schreier zu unterdrücken, oder an einem schlauen Vorwand, der ihnen den Schein ungerechter Beschwerde giebt, überall dieselbe teuflische Erfindsamkeit, die Leidenschaften zu locken, zu binden, und nach Gefallen zu gebrauchen! Nur Ein Kaiser in Deutschland, Karl von Luxemburg, also ein naher Verwandter französischen Stammes *), hatte Richelieus unruhige, zufahrende, ränkesüchtige Natur; aber wie ehrwürdig erscheinen die Meisten unsrer Beherrscher in ihrer Redlichkeit, ihrer Liebe zum Volk, ihrer nachbarlichen, von Frankreich so oft gemißbrauchten — Treue! Wie hätte Deutschland so lange bestehn können, hätten hier sich die Starken gegen die Schwachen so systematisch ähnlicher Mittel bedient? — Weder

*) Auch war sein Vater, Johann von Böhmen, in der genauesten Verbindung mit Frankreich, und dessen ganzes Leben recht französisch in Sinn und Ende.

Leopold der Erste, noch Karl der Sechste haben Ludwig dem Vierzehnten und Funfzehnten jemals Veranlassung zu den Kriegen gegeben, welche Deutschland verwüsteten und Oesterreich entkräfteten; die Geschichte der französischen Herrschaft über Elsaß und Straßburg, und die der Reunionen zeigt hinlänglich, welcher von beiden das Unrecht nicht scheute. Wie Ludwig der Elfte Burgund und Bretagne, wie Ludwig der Dreizehnte und Vierzehnte Flandern, Franchecomté, Elsaß, die drei Bisthümer, wie Ludwig der Funfzehnte Lothringen; so begehrte und erwarb die Republik das linke Rheinufer, die österreichischen Niederlande, Savoyen und Piemont; so, in gleicher Bestrebung, mit gleichem Recht und durch gleiche Mittel erwarb Napoleon Holland, die deutschen Departements, die Hansestädte, Berg, Hanau, Erfurt, Fulda, Genua, Toskana, den Kirchenstaat rc. rc. — es ist Eine Familie mit unverkennbargleichen Zügen, die hier vor uns auftritt, und ihre Räuberlaufbahn gewaltsam und tückisch

vor unsern Augen und auf unsre Kosten vollendet.

Dürfen wir erstaunen, wenn dieser, seit Jahrhunderten aus dem Nationalcharakter der Franzosen hervorstrebende, Geist ehrsüchtiger Ausdehnung, stolzen Mißbrauchs, und gleißnerischer Falschheit, durch Napoleons Entfernung so wenig vernichtet war, daß Frankreich, unfähig die Ruhe des Friedens zu tragen, und einen für die Nachbarn unschädlichen Gebrauch noch zu großer Macht zu machen, den Mann, welchem Europa flucht, mit Ungeduld zurückrief, und mit enthusiastischer Freude empfing? Sage keiner, es sind nicht alle, es ist nur ein kleiner Theil! Aber es ist der siegende, es ist der, welcher die Begebenheiten leitet; und zu keiner Zeit ist es ein andrer, als dieser kleine, aber mächtige, Theil gewesen, dessen Gut- oder Böseseyn von Frankreich aus Ruhe oder Aufruhr in Europa bewirkt hat. Nichts führt lebhafter, als die Aeußerungen der Franzosen

selbst, zu der Ueberzeugung, daß sie, weit entfernt, sich der Zurückführung auf ihr richtiges Ebenmaas zu freuen, von Wuth und Schaam brennen, den schändlichen Preis ihrer Raubzüge, und die ihrem verderblichen Ehrgeiz förderliche Uebermacht, eingebüßt zu haben. Leset Carnots berüchtigtes Memoire — welche bittre Klagen über den Verlust Belgiens und des linken Rheinufers! Welches Recht Frankreich dazu hatte, welche Veranlassung ihm gegeben wurde, es zu nehmen, ob die Ruhe und Sicherheit Deutschlands sich damit verträgt, daß beides ihm verbleibe, davon ist die Rede nicht, darnach fragt der ehemalige Direktor einer Gewaltherrschaft nicht; Frankreich hat es an sich gerissen, und darum soll es Frankreich besitzen; und lieber mag die Welt aufs neue alle Schrecken und Lasten eines ungeheuren Krieges erfahren, als daß Frankreich ruhig aufgiebt, was es einmal besessen hat. Und welches ist der Titel seines Besitzes, der Grund, über seinen Verlust zu klagen? Weil

Frankreich es mit seinem Blut erkauft hat! Aber dieses Blut, floß es der Nothwehr, der Gerechtigkeit? Es floß, weil die Nationalversammlung, und später der Konvent fand, der Rhein sey eine natürliche Gränze für Frankreich, und Belgien passe ungemein zu seinen Besitzungen; so wie Napoleon in der Folge, Holland sey nur eine Anschwemmung des Rheins, Rom eine Schenkung Karl des Großen, also beide Frankreich gehörig von Rechts wegen. Solche Rechte waren es, schaamlose Herrsch- und Habsucht, wofür Frankreich das Blut seiner Jünglinge versprützte, wozu es angebliche Krieger des Vaterlandes mit jeder Lockung der Raubgier,, jeder Entflammung leidenschaftlicher Ehrbegierde reizte; — und der Mann, welcher sich nicht schämt zu klagen, daß der Sündenlohn solcher Bestrebungen und Aufopferungen für die Ruhe Europa's und Frankreich hingegeben sey, kann er irgend eine Vorstellung von Ruhe, von Sicherheit, von Glück, von Recht der Staaten ha-

ben? Das Volk, welches solchen Aeußerungen Beifall giebt, und sich durch sie zu neuem rasenden Streit, und zur Zurückberufung eines Napoleons aufregen läßt, kann es in der Mehrzahl, in der Grundlage seines Charakters, ein billiges, zu nützlicher und edler Geschäftigkeit geneigtes Volk, muß es nicht in einer allen Völkern verderblichen Gewohnheit der Anmaßung und Raubsucht befangen seyn *)?

Nein, diese Eitelkeit, welche, um den Heldennamen zu erringen, das Elend der

---

*) Die Namen Davoust, Vandamme, Ney des Gebrandmarkten, und zahlreicher Revolutionshelden geben zu erkennen, bis zu welchem Punkt der Ausartung der französische Charakter gedeihen kann. An solchen Charakteren hat es nie in Frankreich gefehlt; selbst auf dem Throne sind sie erschienen. Ich kenne keinen Namen in Deutschland, der gegen jene gesetzt; und weiß nicht Eine Handlung aus der deutschen Geschichte, welche mit Neys Schurkerei verglichen werden könnte. Jene drei geben, so zu sagen, den Kulminationspunkt französischer Klugheit und Heldenart, für die Personen, wie für den Staat.

Völker und den blutigen Tod von Hunderttausenden nicht achtet; diese Herrsch- und Habsucht, welche mit dem Besitz wächst, und unaufhörlich an der Gränze lauert, um sie vorzurücken; diese niederträchtige Fühllosigkeit, welche weder durch Eide abgehalten, noch durch Freundschaft und Dankbarkeit erweicht wird, überall um sich späht, wo Gutmüthigkeit oder Dummheit schlummert, um zu verrathen, zu bestehlen und zu ermorden; diese Politik Frankreichs ist seit Jahrhunderten die Pest Europa's, und insbesondre Deutschlands geworden, und wird es bleiben, so lange Frankreich die Macht behält, wenn es ihm beliebt, sich zu deren Befriedigung nach außen zu wenden. Eine Nation, wie diese, 24 Millionen begreifend, deren größter Theil arm, und aus natürlicher Lebhaftigkeit geneigt, sein Glück à tout prix zu versuchen, also in der That à tout prix zu haben und lenken ist; deren höhere Geschlechter (siehe die Tafel der Pairs) den barbarischen Ursprung

des Feudaladels mit moderner Schwelgerei, Unsittlichkeit und Ehrlosigkeit vereinigend, Zerfleischung und Plünderung fremder Völker als das sichre Mittel der Ehre und des Reichthums betrachten; mit soviel natürlichen Hülfsmitteln, so von Natur und durch Kunst befestigten Gränzen; eine solche Nation bleibt ein Vulkan, der seinen Nachbarn Zerstörung um so gewisser und schneller droht, je weiter sie selbst vom Gedanken des Streits und der Vergrößerung entfernt, und auf Pflege des Friedens und innern Wohlstandes bedacht sind. Denn wie die alten Gallier der Wein und der milde Himmel Italiens, so lockt die neuen der leider von ihnen verschlungene Wohlstand, zu welchem Deutschland durch den Fleiß seines Volkes und die Milde seiner Fürsten sich erhoben hatte, und wieder erheben wird. Frankreich muß in eine Lage gebracht werden, wo es gleichsam gezwungen ist, die Geisteskraft seiner Bewohner und die Sorgfalt seiner Beherrscher auf sich selbst zu richten, und einen Frieden zu ge-

nießen, der lang genug sey, um dem Volke in Hohen und Niedrigen zu einer edleren Entwicklung, deren es wohl fähig ist, Raum zu geben. Darum muß vor allem der Rhein ihm genommen werden, soweit das von dreißigjährigem Kampf bis zur Ohnmacht erschöpfte Deutschland ihm denselben, als ein schimpfliches Denkmal seiner bis zur Raserei getriebenen Entzweiung, überlassen hat. Das alterthümliche Erbe Habsburgs, mit allem Zuwachs unterjochter Reichsstädte, mediatisirter Fürsten und räuberischer Reunionen, muß dem Mutterlande wieder zufallen. Hochburgund, Lothringen und alle Niederländischen Eroberungen, welche Frankreich in viel ungerechten Kriegen von der burgundischen Erbschaft, wie ein tückischer Strom allmählig das Land seiner Ufer, losgerissen, müssen zurückgenommen werden. Vor allem muß jene berühmte dreifache Festungsreihe zerstört werden, welche Ludwig des Vierzehnten Raubgeist als eine ungeheure Burg anlegte, um darin, gleich einem Ritter des Faustrechts,

eine stets offne Pforte zum Einfall in Deutschland, und, flüchtig oder beutebeladen, einen stets sichern Rückzug zu finden. Wie genau stimmt diese Festungspolitik mit der neuesten Napoleons! Hatte denn er, hatte Frankreich jemals Anfälle, den seinigen gleich, zu fürchten? — Weder das schwache Holland, noch irgend einer der an Frankreich gränzenden deutschen Fürsten, noch die Schweiz, werden sich jemals gelüsten lassen, mit einem so mächtigen Nachbar aus eignem Triebe in die Schranken zu treten. Auch Preußen, auch Oesterreich nicht; beide haben näherliegende Feinde; nur die Noth kann sie drängen, sich mit Frankreich zu messen; seit zwei Jahrhunderten ist jeder Krieg Oesterreichs und Preußens gegen Frankreich nur ein Krieg gerechter Nothwehr gewesen. Wozu also diese dreifache Verschanzung gegen wehrlose und friedliche Nachbarn? Sie ist ein Adlernest bei einem Hünerhofe; sie muß fallen, oder genommen werden.

Ist dies, so könnte jemand fragen, nicht in demselben Geist gesprochen, welcher dem französischen System zum Vorwurf gemacht wird? Dies könnte wahr scheinen und seyn, gränzten Oesterreich oder Preußen, mit dem Kern ihrer Macht, unmittelber an Frankreich. Aber dann, getraue ich mir zu behaupten, dann würde Frankreich von jeher mehr Achtung gegen Deutschland bewiesen, und den Ernst und Nachdruck deutscher Waffen längst lebhaft genug empfunden haben, um sich davor zu hüten. Die Wehrlosigkeit der angränzenden deutschen Staaten, und, wir wollen es nicht läugnen, nur zu oft die Verblendung deutscher Fürsten, das allgemeine Interesse, welches dauerndes Wohl giebt, dem lockenden, aber vergänglichen Vortheil des besondern zu opfern, machte es so keck und so groß; gegen Spanien hat es von der Seite der Pyrenäen noch nicht einen Fuß breit gewonnen. Die für Oesterreich unüberwindliche Schwierigkeit, Truppen an den Punkt des Kampfes zu rechter Zeit und in voller Genüge zu bringen,

nicht unüberwindliche Tapferkeit, brachte Frankreich in jedem Kriege (seit 200 Jahren) Siegesfrüchte. Selbst wenn Elsaß, Lothringen und das gallische Belgien genommen, und zum Theil an angränzende Fürsten, zum Theil einem eignen neuen Fürstenhause gegeben würde; selbst dann bliebe Frankreich noch im Besitz seines großen Vortheils, auf jeden Gränzpunkt mit voller Macht schnell wirken zu können; also für die deutschen Länder an seiner Gränze die alte Gefahr, wenn nicht der Unterjochung, doch der Verwüstung und Plünderung, die sie so oft erfahren haben. Und wer steht dafür, daß nicht in wenig Menschenaltern, vielleicht in dem nächsten, wieder ein Napoleon kömmt, oder ein Ludwig der Vierzehnte, oder ein Richelieu, der mit gleichen Künsten gleiche Erfolge erlangt, oder doch darnach ringt? Die Bourbons? ——— Schauet und urtheilet. Niemand sage, Napoleon war ein Korse, dem die französische Nation wider Willen und eigne Natur als

Werkzeug seiner barbarischgroßen Pläne dient. Er war ein Korse in der Energie, nicht in der Richtung seines Charakters. Was er wollte, das wollten französische Könige, das wollten die Bourbons auch; ihr Werk ist diese Macht, mit welcher er die kühnen Träume ihres Ehrgeizes in Wirklichkeit setzte. Wie ihm jene kunstreich geübten, trotzigen Schaaren, die für Völkerraub und Kriegsruhm eine Zeitlang die versuchtesten Heere Europa's niederwarfen, so folgten die Franzosen von jeher freudig, ja begeistert ihren Führern; wie ihn, weil er mit seinem Schwert Glanz und Reichthum erwarb, das Volk gleich einen Gott verehrte, so berauschten sich von jeher die Franzosen in der Bewunderung solcher Fürsten, die ihm an Kriegsdurst und Waffenglück ähnlich waren. Sie sind das einzige Volk in Europa, welches den Krieg als ein Gewerbe ansieht, und seinen eigenthümlichsten und höchsten Ruhm im Siege sucht, ein mit dem Glanz moderner Kultur geschmückter, aber verderblicher Auswuchs

barbarischer Zeit. Nie wird dieses Volk, ohne eine gewaltsame Aenderung, der Eitelkeit entsagen, die ganze civilisirte Welt nur als einen Schauplatz seines Ruhmes anzusehn, eines Ruhmes, den es mit den Waffen, oder mit seinem Witz, auf Unkosten und zum Spott unsrer politischen und moralischen Kraft erworben hat, und ferner zu erwerben meint; nie, so lange ihm nicht mit Gewalt die Macht, welche es gleich einem leichtsinnigen und boshaften Kinde braucht, entrungen wird, ernstlich daran denken, der Unwissenheit und Armuth seines Pöbels, der moralischen Verdorbenheit seiner Großen, zu steuern. Und so bleibt Frankreich, auch ohne Napoleon, selbst nach den hier bezeichneten Einschränkungen, ein furchtbarer Nachbar; ein Heerd, welcher in der Denkungsart und Eigenthümlichkeit des französischen Volkes, wie in der Asche Funken, den Zunder neuer für Deutschland verderblicher Kriege nährt.

Sollte nun diese Gefahr für immer, oder doch für lange Zeit abgewendet, und dem so hart geprüften Europa, und namentlich unserm deutschen Vaterlande, die Möglichkeit verschafft werden, seine Kultur, dem Bedürfniß der Zeit und ihren Mitteln gemäß, einmal friedlich zu dem höchsten Grade, nicht blos der Höhe in Individuen, auch und vorzüglich der Ausdehnung im allgemeinen, auszubilden: so könnte Frankreich diese, seiner nationalen Verderbheit und friedestörenden Ruhmsucht, selbst in solcher Beschränkung, dienliche Macht um so weniger behalten, da grade dort die verschiednen Stände in so unnatürlichem Kontrast der Kultur stehn, die Ideen, welche politischmoralische Kultur begründen, grade dort noch keinesweges berichtigt, vielmehr in einem höchst gefährlichen Kampfe begriffen, und die jetzigen Franzosen durch den langen Revolutionskampf zu einer seltnen Kraft und Gewandtheit, aber auch zu furchtbarer Rohheit gelangt sind. Denn so segenreich das Gewitter, wenn sein elektri-

scher Ueberfluß nach vollendeter Krisis ruhig die Natur mit Leben sättigt, so furchtbar, so lange die Kraft des Himmels mit dem Bedürfniß der Erde nicht den einigenden Punkt gefunden hat! Nicht blos für die Ruhe und das Glück Deutschlands und Europa's, auch für Ruhe und Glück Frankreichs wäre eine Theilung nothwendig und erwünscht. Nicht eine solche, die ungerechter und sündlicher Weise eine durch Sprache, Landesart und Sitte zu Einem Ganzen berufne Nation zerrisse, und fremden Herrschern unterwürfe, denen sie mit Unwillen gehorchte, die sie mit Mißtrauen beherrschten. Auch möchte ein so lange, und innig vereinigtes Volk, wohl jeden solchen Versuch mit zermalmender Energie vereiteln. Aber wohl möchte es selbst mit seiner Genehmigung ausführbar seyn, das eigentliche Frankreich in fünf oder sechs Reiche zu theilen, jedem einen eingebornen Franzosen von Ansehen und bewährtem Charakter als Regenten, er heiße König oder Großherzog, vorzusetzen, und durch eine gemein-

schaftliche Konstitution sie sämmtlich so enge zu verknüpfen, daß das Volk die Vortheile der Einheit für seinen Verkehr und seine Bildung behielte, und die Regierung die Macht verlöre, die natürliche Lebhaftigkeit der Franzosen, wie bisher geschah, zu schändlichen und den benachbarten Staaten schrecklichen Verirrungen zu mißbrauchen. Dann könnte die Familie der Bourbons in dem ihr ergebensten Theile Frankreichs wieder Fürstenrecht erlangen, ohne ein selbstverwirktes Recht auf das Ganze mit steter Gefahr zu behaupten; dann könnte selbst der Theil französischer Eroberungen, welcher durch Sprache und Sitte von Natur französisch ist, indem er einem einzelnen französischen Reichsfürsten zugetheilt würde, ohne Gefahr dem Ganzen verbleiben. Eine Föderalverfassung wie diese, unter Garantie und Vorsitz Eines Hauptes, dem Macht genug gegeben wäre, um Ansehn über die andern zu behaupten, doch nicht soviel, um sie zu unterdrücken, garantirt durch die

Nachbarn und den europäischen Staatenbund, würde zwar für ungerechte Angriffe keine Macht, aber zur Vertheidigung, also zur Behauptung der Selbstständigkeit Frankreichs hinreichende Mittel gewähren. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß viele, die also verbunden sind, sich zum Raube, wohl aber, daß sie zur Gegenwehr sich schnell und eifrig verbinden — wie das neueste Staatenbündniß gegen Frankreich beweiset: und die Lage der Nachbarn ist für Frankreich keinesweges drohend. Von Spanien ist kein Eroberungskrieg zu fürchten, so lange es seine Kolonien behält; und überhaupt ist jene kriegerische Thätigkeit, welche im Kampf mit den Mauren, und bei der Entdekkung Amerikas, so mächtig wirkte, theils verschwunden, theils nach jetziger Kriegesweise und dem Nationalcharakter, wohl zur Vertheidigung, aber nicht zur Eroberung geeignet. Deutschland hat eben wegen ähnlicher Föderalverfassung, welche

ihm die Weisheit der verbündeten Fürsten jetzt zu geben bereit ist, für Frankreich durchaus nichts gefährliches. Holland gehört durch seine natürliche Lage, und wechselseitiges Schutzbedürfniß, zum deutschen Bunde, und kann, selbst vergrößert, für Frankreichs Ruhe um so weniger Gefahr geben, da seine vorzüglichste Erwerbsquelle der Handel ist. Oesterreich und Preussen, insofern sie selbständig, sind durch Deutschland von Frankreich getrennt, und könnten ungerechte Pläne zu dessen Nachtheil nicht ohne eine Beistimmung des deutschen Bundes ausführen, welche zu versagen, diesen sein natürliches Interesse auffodert: auch liegt ihnen von andern Seiten Wachsamkeit für eigne und gemeinschaftliche Sicherheit näher, als Angriff auf dieser. Italien ist in seiner jetzigen Lage ohne Macht; und es ist zu erwarten, daß auch ihm die Vortheile eines Staatenbundes, zu welchem sich die Bildung seiner verschiednen politischen Körper

eignet, zu Theil werden. England hat auf dem festen Lande keine Gewalt, als Bündnisse, und verdankt die Leichtigkeit, womit es diese jetzt zur Führung gewaltiger Kriege und zur Demüthigung des französischen Kolosses fand, nicht, wie französische Erbitterung schmäht, seinem Golde, sondern dem unverkennbaren gemeinschaftlichen Interesse der durch Frankreich beleidigten und niedergetretenen Landmächte. Keine wird ihm die Hand bieten, blos um auf Raub auszugehn *); eine Revolution droht ihm selbst, welche eben so sehr die Kraft des Nationalcharakters, als die Zusammensetzung seiner innern Staatsform und die Lage seiner

*) Es ist überhaupt merkwürdig, daß kein Eroberer jemals Verbündete fand, als solche, die er mit Gewalt dazu zwang, oder die ihm, wie der Fuchs dem Löwen, nachschlichen, um eine Raubgier zu kützeln, welche zu stillen sie selbst zu schwach und feige waren: wohl aber Gegenbündnisse, welche Rechtsgefühl und gemeinsames Bedürfniß ihm entgegenstellte. Attila erlag den verbündeten Römern und Gothen in den katalaunischen Gefilden, wie Napoleon bei Leipzig.

Finanzen befördert; und selbst Successionskriege werden schwerlich in der Folge entstehen können, wenn nach den Geboten einer neuen, auf unumstößliche Wahrheiten gegründete Politik, künftig die Völker in der Repräsentation ihrer weisesten und angesehensten Männer, nicht wie sonst in der willkührlichen und egoistischen Stimme blos durch Geburt und Reichthum begünstigter Magnaten, an der Regierung, und also nöthigenfalls auch an Bestimmung der Erbfolge, ihren gebührenden Antheil haben.

So würde eine Theilung dieser Art keine Ungerechtigkeit gegen Frankreich, kein Raub an seinem Lande seyn; sie würde nur ihm die Furchtbarkeit nehmen, die es seit Jahrhunderten gehabt und bewiesen, und nur unter Napoleon am deutlichsten und schrecklichsten entwickelt hat. Sie würde ihm sogar bisher entbehrte Vortheile verschaffen; es würden statt jener prunkenden Hofhaltung, die in dem einzigen ungeheuern Paris alle Schätze

des Landes, alle Kräfte des Volks versammelt, und so dem Lande Verarmung, Sittenverfall und Geistesdürftigkeit brachte, soviel kleinere Centralstädte, als Bundesstaaten, entstehn, und dadurch der Kreislauf aller zum National- und Menschenwohl dienlichen Vermögen schneller, angemessener und wohlthätiger werden. Oesterreich hat bereits durch die Eigenthümlichkeit seiner Besitzungen eine Art föderativer Verfassung; Preußen bedarf vielleicht, um sich und andre zu schützen, jener politischen Einheit, welche Frankreich so furchtbar machte; doch verheißt die Weisheit seiner Regierung dem Ganzen eine Verfassung, wie sie das Wohl, die zerstreute Lage und die Individualität seiner Besitzungen fodert; und der erleuchtete Geist, der sie beseelt, wird sich das schönste Denkmal setzen, indem er freiwillig die Bedürfnisse der Freiheit mit den Wohlthaten der Herrschaft vereinigt. Selbst Rußland hat in der neuesten Bestimmung über Polen den Anfang einer föderativen Konstitution gemacht. Vielleicht kömmt die Zeit,

wo es nicht mehr Monarchien, im despotischen Sinne der blinder Kraft sich freuenden Vorwelt, wo es überall, unter Einem Haupt, sey es Person oder Korporation, und unumstößlichen, durch Verstand und Ansehn der Besten und Würdigsten im Volk streng und stets bewachten Gesetzen, in Europa, nach Maasgabe der Sprachen und natürlichen Gränzen, nur Völkerbündnisse geben wird!

Dann, wenn kein Mensch mehr Werkzeug, sondern jeden zu sittlicher Selbstständigkeit zu bilden und darin zu schützen, die höchste Sorge der Regierungen ist, dann möchte vielleicht eine politische Ruhe ohne Fäulniß, ein Friede ohne sich selbst zerstörende Ausartung möglich, und für Erhaltung politischer Selbstständigkeit und Aufpeitschung moralischgesunkener und erschlaffter Völker der Krieg mit seinen höllischen Greueln nicht mehr ein nothwendiges Uebel seyn! O möchte der herrliche Sieg, dessen Kunde mitten in dieser Arbeit den Verfasser mit Trun-

kenheit der Freude füllte, möchte er bald und entscheidend solche Folgen tragen; möchte er Frankreich für immer zwingen, an seiner eignen Ruhe und Glückseligkeit seine Kräfte zu versuchen, und dem deutschen Volke friedlichen Raum zu Ausbildung seiner Tugenden gewähren! Möchten die Verbündeten jene Eintracht und Ausdauer, wodurch sie den gewaltigen Ruhestörer zu Boden warfen, ferner behaupten, um dieses noch höhere Ziel zu erreichen; möchten die Völker keine Anstrengung scheuen, um den Feind der allgemeinen Ruhe in Wahrheit und für immer zu entwaffnen!

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

zers geben den Schlüssel zu manchem in Teutschland unbekannten Geheimnisse.

Rußlands
glorreiche Selbstaufopferung
zur Rettung der Menschheit.

Nebst einem Versuche zur Erörterung der Frage:
Was brachte die Revolution für Gewinn?

Mit einem Kupfer, gr. 8.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.
Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Wir besitzen noch kein Buch, aus dem man sich kurz und bündig unterrichten könnte, was Rußland unter den Regierungen Catharinas, Pauls I. und Alexanders I. gegen die französische Revolution und die Ausbreitung ihrer Verheerung gethan hat. Obiges Werk liefert eine höchst anziehende Erzählung dessen, was dies Reich, besonders unter dem Kaiser Alexander, zur Rettung der Völker Europens und für das Beste der Menschheit ausgeführt hat. Oft giebt es unerwartete Aufschlüsse über wichtige Ereignisse der Zeit, stellt ohne Vorliebe und Haß Rußlands Bestrebungen dar, und lehrt den Leser diese Riesenmacht auf eine höchst lehrreiche Art kennen.

